

# Spielende Kinder

haften nicht für ihre Wurfgeschos  
Wir empfehlen Ihnen einen andere



 pme fam

KINDHEIT UND STADTRÄUME –  
WANDEL IN DEN  
LETZTEN JAHRZEHNTE

se!  
en Parkplatz.



ilienservice

Foto: Friederike Vogel

Eignen sich Kinder ihre Städte heute anders an als früher? Welches Wechselspiel zwischen Veränderungen unserer Städte und dem Wandel des Kindheitskonzepts zeigt sich in städtischen Räumen? Wie griffen die Modernisierung der Städte und die Modernisierung der Kindheit im Zeitverlauf ineinander? Und wie wirkt sich die Digitalisierung auf das Verhältnis zwischen Kindern und Stadtraum aus?

---

**Dr. Helga Zeiher**

ist Soziologin und forscht am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung über Zeit und Raum in der alltäglichen Lebensführung von Kindern. Seit 2002 ist sie im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik und Redaktionsleiterin des zeitpolitischen Magazins. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Gesellschaftlicher Wandel, Soziologie der Kindheit, Generationenverhältnis, Zeitpolitik.  
helga.zeiher@gmx.de

In diesem Beitrag geht es um wechselseitige Verhältnisse zwischen der Beschaffenheit von Stadträumen und den dort wohnenden Kindern. Kinder haben in vieler Hinsicht anderen Handlungsbedarf im Stadtraum als Erwachsene. Da es Erwachsene sind, die die Gegebenheiten in der Stadt planen, finanzieren und bauen, haben sie auch Macht über stadträumliche Bedingungen des Kinderalltags. Das gesellschaftliche Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern wird konkret in den Gegebenheiten, die in einem Stadtraum für Kinder bestehen.

Im Folgenden soll der Wandel dieses Zusammenhangs seit Mitte des 20. Jahrhunderts knapp nachgezeichnet werden. Wie haben die stadträumlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte das Leben der Kinder dort verändert, wie eignen

diese sich ihre Stadträume an? Und von den Kindern aus gefragt: Auf welche Weise hat der Wandel des Kindheitskonzepts und der gesellschaftlichen Situation der Kinder die Entwicklung städtischer Räume beeinflusst? Wie griffen in dieser Zeit Stadtentwicklung und Wandel der Kindheit ineinander und wie geschieht das heute?

2015 lebten 75 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung in Städten (Statista 15). Nur städtische Kindheitsbedingungen sind im Fokus dieses Beitrags. Auf dem Land und an Rändern der Städte sind die räumlichen Bedingungen für Kinder in mancher Hinsicht andere (s. die Studie von Rohlf's 2006). „Kinder“ wird im Folgenden als Sammelbegriff für Kinder unterschiedlichen Alters, Geschlechts und sozialen Milieus benutzt.

## Stadträume, individuelle Lebensräume, Lebensführung

Als räumliche Zusammenhänge von Gebäuden, Straßen und Plätzen sind Stadträume statische Gebilde, deren Beschaffenheit Macht über das Alltagsleben von Menschen hat – Macht, die letztlich von denen ausgeht, die räumliche Gegebenheiten für bestimmte Nutzungen durch bestimmte Personengruppen planen, finanzieren und bauen. Wer ein Haus baut oder ein städtisches Areal gestaltet, wird zuerst darüber nachdenken, wie Menschen dort leben wollen oder sollen. Straßen, Türen, Mauern und Zäune kanalisieren Wege.

Der Bewegungsraum wird für Autoverkehr, Fahrradfahren, Kinderspiel oder Erholung spezifiziert, dadurch beschränkt und für bestimmte Nutzung reserviert. Wer sich nicht in die Raumstrukturen einfügt, begibt sich im schlimmsten Fall in Lebensgefahr, etwa beim regelwidrigen Überqueren einer Autostraße. Oder eine beabsichtigte Bewegung gelingt nicht, etwa weil eine Mauer zu hoch ist. Im besten Fall gibt es Beifall für die kreative Umnutzung, etwa wenn Kinder Spielplatzgeräte, Stadtmobiliar oder Mauern anders benutzen, als es in der Konstruktion angelegt ist.



Quelle: Stadt Griesheim

Stadtraum bietet Spielgelegenheit

Ein Ort bedingt nicht nur, was dort zu tun möglich ist, sondern indem Menschen an einem Ort leben, gestalten und verändern sie diesen Ort auch. Wo sich Art und Dichte des sozialen Lebens verändern, verändert sich das Leben selbst. Die Art und Weise, wie Menschen einen Stadtraum nutzen, wie sie die Orte „beleben“, charakterisiert den Stadtteil, seine Straßen und Plätze. In einer raumbezogenen Perspektive auf das Leben von Menschen wird nicht nur das spezielle Miteinander an einem Ort, sondern immer auch die Anordnung von Dingen und Personen (u. a. räumliche Distanzen zwischen Gebäuden) an einen spezifischen Ort sowie deren (Im)materialität (u. a. Eigenschaften und Außenwirkungen von Gebäuden) betrachtet.

Wenn jedoch nicht der Raum, sondern die zeitliche Dimension im Mittelpunkt der Betrachtung steht, dann rücken die zeitlichen Abfolgen besuchter Orte im Tagesverlauf einzelner Personen in den Blick. Wie die zeitliche Folge der Akti-



vitäten im individuellen Alltagsverlauf, so ist auch die Folge der von einer Person aufgesuchten Orte kontinuierlich, denn Leben findet immer in Räumen und in der Zeit statt. Die raumzeitliche Ordnung der von einer Person benutzten Orte lässt sich als zeiterstreckter individueller Lebensraum beschreiben (Zeiger 2017).

## Wechselwirkung zwischen Mensch und Raum

Wie verhält sich nun der in der Lebenszeit zusammenhängende Lebensraum einzelner Personen zur im Raum ausgedehnten weiten Welt? Da, wie gesagt, die besonderen räumlichen Strukturen, die Distanzen und die Mobilitätsmöglichkeiten einer Stadt oder eines Stadtteils jeweils bestimmte Nutzungsweisen nahelegen oder versperren, stellt sich einerseits die Frage, ob sich dort im Leben der Menschen Muster individueller Lebensräume herausbilden, die den besonderen Raumbedingungen entsprechen.

Andererseits stellt sich die Frage, ob und welche Rückwirkungen die dort praktizierten Nutzungsweisen auf die Beschaffenheit der räumlichen Gegebenheiten haben. Soweit die von einer Person häufig benutzten Orte im nahen Wohnumfeld liegen und somit rasch erreichbar sind, ist deren in-

dividueller Lebensraum mit diesem Nahraum identisch, er ist dann räumlich, zeitlich und sozial einheitlich. Trifft dies für mehrere dort miteinander interagierende Personen zu, kann sich ein lebendiges lokales soziales Leben entwickeln. Anders ist es, wenn die Orte der täglichen Aktivitäten einer Person weiter im Raum voneinander entfernt sind. Dann liegen sie in einem größeren Stadtraum wie Inseln im Meer eines ausgedehnten Archipels und reihen sich nur auf der Zeitlinie des individuellen Alltagslebens reihen sie sich aneinander. Der individuelle Lebensraum ist dann fragmentiert, er ist räumlich, zeitlich und sozial verinselt. Die räumlichen Distanzen zu überwinden, braucht dann Zeit und das soziale Leben braucht dann Zeit feste oder jeweils verabredete Termine.

Wie solche wechselseitigen Verhältnisse konkret beschaffen sind, hängt davon ab, wie sich die gesellschaftlichen Ziele und die Lebensweisen der Bevölkerung wandeln und wie sich die Umstände der Stadtentwicklung gestalten. In der historischen Entwicklung der Städte hat sich deren räumliche Beschaffenheit immer wieder gewandelt. Die Mächtigen haben immer wieder anders bauen lassen, die Bewohner haben ihre Stadt immer wieder anders genutzt und dabei andere Muster ihrer individuellen Lebensräume herausgebildet.

## Die Modernisierung von Stadt und Kindheit

### Vom Ignorieren der Kinder zu Kinderfeindlichkeit und Kinderfreundlichkeit

In den zerstörten Städten nach Ende des Zweiten Weltkriegs konnten sich Kinder draußen in verkehrsarmen Straßen und Ruinengrundstücken frei bewegen und miteinander spielen. Sie taten das ausgiebig, zumal in engen Wohnungen wenig Platz für Kinder war. Das änderte sich dann, als der rasche Wiederaufbau in den 1950er-Jahren immer mehr Raum von den funktionsleeren und unkontrollierten Nischen in der Stadt vereinnahmte. Zugleich gewannen in den 1950er-Jahren tradierte Lebensweisen und Denkmuster an Bedeutung, auch solche in Bezug auf die gesellschaftliche Position von Kindheit und Kindern. Besondere Bedürfnisse von Kindern wurden damals weder von Stadtplanern noch von den meisten Eltern berücksichtigt; Kinder sollten die wieder hergestellten Ordnungen der Erwachsenen nicht stören.

Wo zuvor unbebautes, verwildertes Gelände und versteckte Winkel Spielmöglichkeiten boten, entstanden Autoparkplät-

ze oder gepflegte Grünanlagen. Vorgärten und Höfe wurden Ziergärten, die Kinder nicht betreten durften. Als dann ab den 1960er-Jahren der Straßenverkehr rapide zunahm, vertrieb auch dieser die Kinder von den Straßen. Für Kinder wurden Schutzräume in der Stadt geschaffen: Spielecken in Parks, Kinderspielplätze, Sportplätze und pädagogisch betreute Freizeiteinrichtungen. Kinder erhielten eingezäunte, umzäunte und ummauerte Orte in der Stadtlandschaft. Schutz der Kinder wurde Eltern nicht nur im Straßenverkehr wichtiger, es ging zunehmend auch um Schutz vor Kriminalität. In den 1970er-Jahren wurden Schutzorte für mehr spezialisierte Nutzungen gebaut: Plätze für Altersgruppen, für einzelne Bewegungsabläufe und Spiele und für spezielle Sportarten, wie zum Beispiel Sandspielplätze, Fußballkäfige, Wald- und Abenteuerspielplätze. Im Zuge der Bildungsreform und des steigenden Betreuungsbedarfs entstanden vielerlei Betreuungs- und Freizeiteinrichtungen, wo Kinder unter pädagogischer Aufsicht und Anleitung am Spielen und an kunsthandwerklichen Kursen, Musizieren und Sport-

training teilnehmen können. All dies ist im Laufe der Zeit immer reichhaltiger mit Räumen, Spielgeräten, Spielsachen und pädagogischen Programmen ausgestattet worden.

Die Abtrennung von Räumen in der Stadt, die für Kinder hergerichtet und ihnen vorbehalten sind, wie auch die Normalisierung der Existenz von Kinderzimmern in Familienwohnungen sind Phänomene im gesellschaftlichen Trend zunehmender Verhäuslichung der Kindheit, den Jürgen Zinnecker (1990) beschrieben hat. „Verhäuslichung“ ist gleichbedeutend mit „Domestizierung“: Die Aktivitäten der Kinder innerhalb abgegrenzter Kinderorte sind weitaus mehr als im offenen Stadtraum von Erwachsenen kontrollierbar. Zwar hatte sich seit den späten 1960er-Jahren im persönlichen Umgang zwischen Erwachsenen und Kindern die Akzeptanz der Kinder als Subjekte durchgesetzt; die einst unverhandelbare persönliche Macht Erwachsener brach auf. Zugleich verbrachten Kinder mehr Zeit in Betreuungs- und Freizeiteinrichtungen, wo sie ständig unter persönlicher Kontrolle durch Erwachsene waren, wenn auch einer um wenig Hierarchie und Autorität bemühten Kontrolle.

Während persönliche Kontrollen der Kinder sich somit abschwächten, verstärkten sich seit den 1970er-Jahren sachgebundene Kontrollen der Kinder. Von der räumlichen Ordnung und der gegenständlichen Ausstattung der spezialisierten Kinderorte ausgehend, ist es eine unmerkliche und dennoch stark wirksame Kontrolle: Die Weite des Bewegungsraums wird durch räumliche Eingrenzungen der Kinderorte begrenzt: durch Hecken, Zäune oder Mauern. Innerhalb der umgrenzten Spezialräume legt deren gegenständliche Ausstattung Kindern nahe das zu tun, was Pädagogen und Architekten geplant haben. Jedes Gerät auf dem Spielplatz ist für bestimmte Tätigkeiten und Bewegungsabläufe vorgesehen: Auf der Schaukel schaukelt man, von der Rutsche rutscht man, auf der Wippe wippt man. Die vermehrte Institutionalisierung von Betreuung und Freizeitaktivitäten schränkt Kinder zunehmend auf Tätigkeiten ein, die Erwachsene für sie konzipieren, anleiten und beschränken, und schließt sie aus dem öffentlichen Stadtraum aus. Das ist eine sachgebundene Form der Kontrolle über Kinder, eine Form der Herrschaft, die nicht über Zwang, sondern durch Verlockung wirkt, denn der Gebrauch ist freiwillig (Zeiber/Zeiber 1993).

Kritik an der Funktionstrennung und Forderungen nach Mischung von Funktionen wurden schon seit den 1960er-Jahren laut, jedoch erst seit den 1990er-Jahren und vermehrt seit den 2010er-Jahren in Stadtentwicklungsprojekten realisiert (Reichert/Klein 2017). Auf vielfältige Weise wird seither versucht, Wohngegenden durch Funktionsmischung zu beleben. Manche großstädtische Kieze verdanken ihre neue Lebendigkeit der Vielzahl kleiner Unternehmen, die sich dort ansiedeln. Ruhe- und Begegnungsorte werden geschaffen und mehr Straßenlokale und kleine Läden entstehen mit dem expliziten Ziel, Bewohnern Nahräume zu bieten, in denen sie wie einst auf dem Dorf wohnen, arbeiten, einkaufen und sich kennen. Doch wenngleich die Funktionen räumlich zusammenrücken, werden die individuellen Aktionsräume nur selten auch kleiner. Denn wer dort arbeitet, wohnt meist nicht dort, und wer dort wohnt, arbeitet meist woanders. Bestärkt wird diese Entwicklung dann, wenn gemeinsame Engagements der Nachbarschaft entstehen, etwa um in einem alten städtischen Kiez gemeinsam das eigene Wohnen und den Erhalt von kleinen Läden, Ruhezonen, Straßenbäumen zu verteidigen, indem von Kommunalverwaltungen die Beachtung ihrer Belange eingefordert wird. Wenn Veränderungen anstehen, in denen ein Konflikt zwischen ihren Interessen und Interessen von Investoren aufbricht, wie in Auseinandersetzungen um Gentrifizierung alter Arbeiterviertel, werden solche Auseinandersetzungen zuweilen scharf geführt. Kinder erfahren hier zivilgesellschaftliche Praxis.

Stadtentwicklung, die Kinder in besonderer Weise im Blick hat, ist en vogue. So wenn in Großstädten inmitten der Stadt, wo für Mittelschicht-Familien „Enklaven innerer Suburbanisierung“ mit vermeintlich dorffählich funktionsgemischten Strukturen entstehen, Kommunalverwaltungen und Makler für das Wohnen dort mit dem Hinweis auf Kinderfreundlichkeit werben (Frank 2017). Städte machen ihren Bewohnern auf ihren Webseiten vielfältige Vorschläge für Wochenend-Unternehmungen, mit denen Kinder zu erfreuen und zu belehren seien. Für Kinder werden Stadtfeste und Stadtführungen veranstaltet, Museen, Theater und Kinos bieten besondere Events für Kinder. Die Angebote von Vergnügungsparks richten sich besonders an Familien mit Kindern<sup>1</sup>. Spielplätze werden immer aufwändiger um-, aus- und neugebaut und dann nicht nur von Kindern aus dem

(1)

So lässt sich Berlin in einer Sonderveröffentlichung der Süddeutschen Zeitung (berlinimmobilien, Nr. 3, Dez. 2017) als grüne Metropole preisen, die nicht nur viele Freiflächen zum Runtobeln (rund 1.800 öffentliche Spielplätze) biete, sondern „auch an den Spaß der Kleinen“ denke. Im Netz ([www.ihrspielplatz.de](http://www.ihrspielplatz.de)) „können sich Familien umsehen und den nächsten Sonntagsausflug planen. Die Spielplätze müssen nicht zwingend draußen sein - auch ein Museum kann einen großen Abenteuerspielplatz darstellen. Interaktive Mitmach-Ausstellungen beflügeln die kleinen Besucher, dort guckt niemand schief, wenn die Freude mit den Kindern durchgeht.“



Foto: Friederike Vogel

### Bildung mit Spaß: Rutschpartie zum Abschluss einer Burgbesichtigung

nahen Umfeld genutzt, sondern auch zum Ausflugsziel für entfernter wohnende Familien. Wie das Deutsche Kinderhilfswerk mitteilt, so Ann-Kathrin Eckardt (2018), würden manche Kommunen Bolzplätze, Abenteuerspielplätze, BMX- und Skateplätze lieber am Stadtrand bauen, während zahlreiche Spielplätze rückgebaut würden, sei es um Bauland zu gewinnen oder um Konflikte mit Anwohnern zu vermeiden.

Heute geht es nicht mehr allein um den Schutz der Kinder vor Gefährdung im Straßenverkehr oder durch Kriminelle, man will vielmehr Kindern Vergnügen bieten und gleichzeitig die Gesundheit und die kognitiven und sozialen Fähigkeiten der Kinder fördern. Aktionen und Ausflüge zur Beschäftigung des Kindes bestimmen das Familienwochenende. Kinderzimmer sind meist mit Spielsachen überfüllt.

### Stadtlandschaft mit zwei Gesichtern

Seit mehreren Jahrzehnten zeigen Stadtlandschaften Kindern also gleichsam zwei Gesichter: ein ignorierendes, ab-

weisendes, bedrohliches und ein freundliches, einladendes. Das kinderfreundliche Gesicht ist Ausdruck eines veränderten Bildes des Kindes und der Stellung des Kindes in der Gesellschaft, das seit den 1960er-Jahren zunehmend dominant wurde: Das Konzept der Kindheit als eine Lebensphase, in der Kinder geschützt, versorgt und pädagogisch geleitet spielend und lernend auf den späteren „Ernst des Lebens“ erst vorbereitet werden, wurde als einseitig erwachsenen-zentriert kritisiert, weil Kinder darin nur als unfertige, unselbstständige und abhängige Objekte konzipiert waren. Eine ganz andere Wahrnehmung der Kinder, nämlich als Subjekte ihres gegenwärtigen Lebens, hatten schon die pädagogischen Reformbewegungen des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts verlangt und zu realisieren versucht, doch erst seit den 1960er-Jahren rückte die Individualität des Kindes und sein Recht auf Selbstbestimmung im Zuge von Demokratisierung und Autoritätskritik ins Zentrum der Diskurse. Während „Verwöhnen“ des Kindes bis in die frühen 1960er-Jahre als Erziehungsfehler galt, werden seither seine Bedürfnisse ernst genommen, Erwachsene bemühen sich um egalitären Umgang mit Kindern. Das romantische Bild des glücklichen Kindes, das im Kindheitskonzept der bürgerlichen Gesellschaft mit dem Bild des unfertigen, unselbstständigen zusammengehörte, wurde im neuen Kindheitskonzept dominant, jetzt aber im widersprüchlichen Zusammenhang von Schutz und vor Frustrationen und Akzeptanz der Selbstständigkeit.

Dass die Belange von Kindern seit den 1960er-Jahren auch in der Stadtplanung beachtet werden, verdanken die Kinder zum einen dem in der Nachkriegszeit rasch anwachsenden Wohlstand, der sich in der Dichte des Autoverkehrs und mit diesem in der zunehmenden Gefährdung der Kinder niederschlug. Vor allem aber verdanken sie es dem gestiegenen Bedarf an Betreuungs- und Bildungsinfrastruktur. Der Ausbau der vorschulischen, außerschulischen und schulischen Institutionen für Kinder erfuhr in den 1970er-Jahren einen starken Schub. Angst vor Verlust der Kontrolle über den Alltag ihrer Kinder sowie Angst, das Kind könne den späteren Qualifizierungserwartungen nicht genügen, treibt viele Eltern seither um. Bildungs- und Leistungsdruck einerseits und die Verlagerung von Sorgezeit erwerbstätiger Eltern in Institutionen haben bis in die Gegenwart ständig zugenommen.

Kinder machen Vieles mit, sie tun das auch gern, aber sie entziehen sich auch. Kinder benutzen Spielplatzmöbel und Geräte auch anders als von den Planern vorgesehen und sie lassen sich nicht auf Kinderorte beschränken. Eine Baustelle gegenüber, eine Ecke im Park, die Straßen können viel attraktiver sein. Denn dorthin reichen Domestizierung und Pädagogisierung nicht. Hier können Kinder eigene Kräfte, ei-





© EduardSVL / Fotolia

### Domestiziertes Kinderspiel

gene Macht und Abenteuerlust auf andere Weise erproben. Im Unterschied zur Begrenzung und Enge der spezialisierten Kinderorte ist der öffentliche Raum auf Mobilität angelegt, das Straßen- und Wegenetz weist in die Ferne, die motorisierten Bewegungen dort haben hohes Tempo (Zinnecker 1997). Kinder sind zwar vom motorisierten Verkehr ausgeschlossen. Aber sie lieben schnelle, weitausgreifende Bewegungen. Seit den 1980er-Jahren erobern sich Jugendliche öffentliche Plätze, Fußgängerzonen, schiefe Aufgänge und Treppen als Treffpunkte für sportive Selbstdarstellungen mit Skateboards, Inlineskates und BMX-Rädern – eine Entwicklung die auf die Jüngeren ausstrahlt.

Mit solchen Aktivitäten beziehen sie sich vor allem auf sich selbst: die eigene Bewegungslust ist wichtig und auch das Miteinander und das Konkurrieren untereinander, das Auf-sich-aufmerksam-machen durch Kunstfertigkeit, Schnelligkeit und Ausstattung. Den Erwachsenen gegenüber ist es auch ein Demonstrieren des Unterschieds: Kinder können etwas, was Erwachsene nicht können, und sie



© cafe\_creme\_XL / Fotolia

### Baustelle als Abenteuerspielplatz

beanspruchen dafür ebenfalls öffentlichen Raum, und zwar gleichberechtigt (Alkemeyer 2003). Der Reflex gegen ständiges beschützt, betreut und kontrolliert werden kann im Extremfall bewusste äußerste Selbstgefährdung als Mutprobe oder für den besonderen Kick sein.

Wenn Kinder neue Bewegungsformen entdecken, bemühen sich Kommunen im Sinne des Schutz- und Erziehungsprojekts: Sie schaffen neue Spezialorte, Crossradbahnen oder Skaterhallen zum Beispiel, und domestizieren damit freies Tun der Kinder. Für Ausbrüche aus den domestizierenden Kinderwelten finden Kinder zunehmend auch Unterstützung aus der Erwachsenenwelt, wenn Medien und Märkte die Skripts und die Geräte dafür anbieten, ohne sich an den pädagogischen Perspektiven der Erzieher und Eltern zu orientieren, sondern an dem, was bei den Kindern „ankommt“. Auch das ist eine Erscheinungsform des Wandels zur gleichberechtigten Positionierung der Kinder in der Gesellschaft: Kindern wird ebenso wie Erwachsenen mit wirtschaftlichem Profitinteresse begegnet, dies jedoch ohne sich um mögli-



Foto: CCO Creative Commons

### Kunstfertige Selbstdarstellung im öffentlichem Raum

che entwicklungsbedingte Schutzbedürfnisse von Kindern zu sorgen. Trotz der Manipulation, die hier stattfindet: Kinder werden als Akteure angesprochen (Hengst 1990). Kinder und Jugendliche werden freilich auch selbst zu Agenten der Werbung, wenn sie Fotos in soziale Medien stellen oder gar als bezahlte Influencer den Gleichaltrigen Vorbilder und Inspirationen bieten.

Schauen wir nicht nur auf das Geschehen an einzelnen Orten, sondern auf die Muster der besuchten Orte im Alltagsleben einzelner Kinder, dann zeigen sich weitere Auswirkungen der stadträumlichen Funktionstrennung und Zentralisierung auf die Lebensweisen von Kindern.

Funktionstrennung geht mit Zentralisierung und diese mit räumlicher Distanzierung einher. Die Verlagerung und Einengung von Aktivitäten aus dem offenen Wohnungsumfeld in umgrenzte Räume bedeutet, dass das Alltagsleben der Kinder zu großem Teil in mehreren voneinander entfernten Kleinräumen stattfindet, die wie Inseln in einem weiten Stadtraum verstreut liegen. Das führt zu Veränderungen raumzeitlicher Muster im Kinderalltag, denn zum einen brauchen weitere Wege mehr Zeit und zum anderen sind institutionalisierte Freizeitaktivitäten meist an Termine gebunden.

Im Blick ist dann nicht das räumlich zusammenhängende Ganze einer Stadtlandschaft, sondern die in zeitlich nacheinander von einer Person aufgesuchten Orte, also deren individueller Lebensraum (s. oben). Es ist ein verinselter individuellen Lebensraum (Zeiger 1983): Kleine Kinder werden in die Kita und zum Spielplatz gebracht, Schulkinder nach der Schule zum Töpferkurs, Musik- oder Tanzunterricht. Wenn Kinder Ball spielen wollen, müssen sie einen Sportplatz oder einen Park mit großen Rasenflächen aufsuchen, und wenn sie klettern wollen, zum Kletterpark. Auf den Straßen bewegen sich Kinder meist nur als Passanten oder als Mitfahrende zwischen ihrer Wohnung und solchen Orten. Weil Kinder an jedem ihrer Orte mit anderen Menschen zusammen kommen und manchmal auch nur dort gemeinsam etwas tun, sind ihre individuellen Lebensräume nicht nur räumlich und zeitlich, sondern auch sozial verinselt.

Mit den Modernisierungen haben sich seit den 1960/70er-Jahren die Machtverhältnisse zwischen Kindern und Erwachsenen auf widersprüchliche Weise verändert. Kinder sollen einerseits eigenständig und selbstbestimmt agieren. Der Rechtsstatus der Kinder drückt das aus, wenn gleich dieser in der Bundesrepublik Deutschland noch nicht ins Grundgesetz übernommen ist. Zudem auch dann, dass Eltern, Pädagogen und Stadtplaner Kinder im persönlichen Umgang ernst nehmen. Andererseits entstehen räumliche und dingliche Strukturen im Stadtraum, in denen die Macht der von Erwachsenen und für Belange Erwachsener gemachten gesellschaftlichen Strukturen konkret wird. Akzeptanz der Kinder und kinderfreundliche Einstellungen können solche strukturelle Macht mildern, aber nicht brechen.



## Kindheit und Stadt in der digitalisierten Gesellschaft

Die Gefährlichkeit des Straßenverkehrs und die – vermeintlich vermehrte – Kriminalität gegen Kinder sind ein Grund dafür, dass viele Eltern aller sozialen Schichten heute mehr denn je ihr Kind in jeder Lebenssituation möglichst umfassend behüten. In einer von der ZEIT beauftragten Repräsentativbefragung von Eltern fünf- bis fünfzehnjähriger Kinder im Jahr 2015 gab die Hälfte an, ein mulmiges Gefühl zu haben, wenn sie das Kind alleine aus dem Haus lassen. 82 Prozent wollten jederzeit wissen, wo sich ihr Kind befindet (Hörnlein 2015).

Mit Hilfe digitaler Technologie lässt sich elterliche Kontrolle über die Innenräume der Wohnungen, der Institutionen und der Spielplätze hinaus ausdehnen auf sämtliche Raumbewegungen eines Kindes. Schon Mitte der 2000er-Jahre gaben viele Eltern ihrem Kind ein Handy, um es überall erreichen zu können: 2007 besaßen 17 Prozent der 8- bis 9-jährigen und 56 Prozent der 10- bis 11-jährigen ein Handy (World-Vision 2007: 191). Inzwischen können Eltern alle Bewegungen, die das Kind im Tagesanlauf macht, kontinuierlich überwachen, indem sie das Kind an eine elektronische Leine legen: Die Industrie bietet dazu GPS-Tracking-Apps für Smartphones und Smartwatches sowie Spielzeuge und Kleidung mit winzigen Chips an – eine Freiheitsberaubung, die im krassen Widerspruch zu den allgemein akzeptierten Persönlichkeitsrechten der Kinder steht sowie zu dem pädagogischen Ziel, die Selbstständigkeit der Kinder zu fördern.

Kinder und Jugendliche haben das Mobiltelefon und die sozialen Medien für die Kommunikation untereinander schnell entdeckt (s. dazu Großer 2014). Die Beteiligten mögen sich im Stadtraum weit entfernt voneinander befinden, im virtuellen Raum sind sie hier und jetzt präsent. Auf Whatsapp, Facebook Messenger und Snapchat lassen sich viele „Freunde“ gleichzeitig oder mit selbst gewähltem Zeitverzug kontaktieren. Die intensive Nutzung durch mehrere Personen macht die sozialen Medien zu virtuellen Nachbarschaftsorten, wo Neues hier und jetzt erfahren und (mit)geteilt, wo gechattet und gespielt wird und wo Treffen kurzfristig vereinbart, bestätigt, geändert und storniert werden.

Die räumliche Zentralisierung institutionalisierter Freizeitveranstaltungen verlangt von Kindern zwar nach wie vor längerfristige Alltagsplanung und pünktliches Einhalten fester Termine, sodass ihre individuellen Lebensräume räum-

lich-zeitlich-sozial verinselt bleiben. Doch in den Zeitlücken, die der feste Terminkalender lässt, kommt nun mit den digitalen Kommunikationsmedien kurzfristiges Hervorbringen von Alltagshandeln hinzu. Die Verabredungspraxis der Kinder hat einen entscheidend anderen Zeitmodus als den vor der Digitalisierung üblichen.

Auch die Raumnutzung ist damit komplexer geworden. Neben der materiellen Welt ist für die Menschen und allen voran für die Kinder die virtuelle Welt ein realer Lebensraum. Beide Welten stehen dabei nebeneinander: Wenn ein Kind mit dem Smartphone Pokemons auf der Straße sucht, bewegt es sich in einer materialen und in einer virtuellen Welt zugleich und somit in keiner von beiden ausschließlich. Oder es geschieht in einem Wirkverhältnis als wechselseitiges Durchdringen der beiden Welten, etwa wenn Kinder online ein Treffen in der Offline-Welt vereinbaren. Das Nebeneinander der physischen und der virtuellen Welt ist nicht nur ein Nebeneinander sondern eine wechselseitige Durchdringung von Nähe und Ferne.

Kinder lieben schnelle Bewegungen. Wenn sie nach vielen Stunden Schule ihren Bewegungsdrang körperlich ausleben wollen, bleibt oft nur die Wohnung, der Hof und, soweit vorhanden, der zugehörige Garten. Kinder dürfen heute in der ganzen Wohnung herumlaufen und -toben. Doch Bewegen zu Hause ist kleinräumig und es kann zu Konflikten, auch Rechtsstreit mit Nachbarn führen, die sich durch Kinderlärm belästigt fühlen. (Die Gerichte pflegen dann eher kinderfreundlich zu urteilen.)

Virtuelles Geschehen gelangt mit unvorstellbar hoher Geschwindigkeit auf den Bildschirm, ein Klick mit den Fingerspitzen genügt und die weite virtuelle Welt lässt sich von einem lokal begrenzten Ort im physischen Raum aus erreichen. Es braucht keine andere körperliche Bewegung als die Bewegung einer Fingerspitze, um sich in der weiten virtuellen Welt des Computerspiels, der Musik, der Kommunikation und der Informationen zu bewegen. Auf das Bewegen der Finger am Endgerät und der auf den Bildschirm schauenden Augen beschränkt, sind Körperbewegungen extrem reduziert. Sportmediziner warnen: Wer hierauf einen Großteil der freien Zeit verwendet, wird in seiner körperlichen Geschicklichkeit beeinträchtigt.

## Fazit

Wenn Kinder sich meist nur als Passanten durch die Stadt bewegen, wenn freies Bewegen oft nur an abgegrenzten Spielorten und zu Hause, also räumlich begrenzt, möglich ist und wenn sie für ihre Bedürfnisse nach schnellem Bewegen jederzeit das Smartphone zur Hand haben – welche Optionen bleiben Kindern dann, um sich ihren städtischen Raum aktiv auf eigene Weise und nicht wie Erwachsene anzueignen? Im Rahmen der in diesem Beitrag benannten Tendenzen unterscheiden sich Wohngegenden in ihren Aktionsmöglichkeiten für Kinder. Eine im Auftrag des Kinderhilfswerks durchgeführte Befragung von Eltern Fünf- bis Neunjähriger (Blinkert u. a. 2016), zeigte, „dass ein ungünstiges Wohnumfeld zu einer deutlichen Verzögerung in der mit dem Alter der Kinder zunehmenden normalen Entwicklung hin zu einer ‚autonomen‘ Kindheit führt – dem Bedürfnis nach Selbständigkeit und neuen Erfahrungen“. Ebenfalls befragte Kinder wünschten sich, was auch ihre Eltern gesagt hätten: sicherere Wege, Reduzierung der Gefahren im Straßenverkehr, saubere Spielorte und mehr Einfluss auf die Gestaltung der Spielflächen. Unkontrollierte Stellen im Stadtraum, wo sie sich auf riskante Abenteuer einlassen könnten, wo Spielen abenteuerlich ist, haben die Kinder offensichtlich nicht erwähnt.

Es hat sich herumgesprochen, dass ständige Kontrolle den Kindern nicht gut tut und dass Kinder nicht nur die virtuelle Welt, sondern auch ihre räumliche Umwelt selbst erkunden und dort Aufregendes entdecken sollten. Schon vor Jahrzehnten hatte man begonnen, Abenteuerspielplätze zu bauen - eingegrenzt und mit pädagogischer Betreuung. In der Süddeutschen Zeitung hat Ann-Kathrin Eckardt (s. oben) nun von einem ungewöhnlichen Abenteuerspielplatz für ältere Kinder in Wales berichtet, einem „Müllspielplatz“. Der solle, so dessen Gründerin, „ein gefährdetes menschliches Verhalten fördern: das Risikospiel“. Das seit 2012 bestehende chaotische Gerümpelgelände eignen sich die jugendlichen Nutzer hämmernd, sägend, kletternd und zündelnd an. „Playworker“ sind zwar in der Nähe, greifen aber möglichst nicht ein. Ein Modell für ein Anreichern städtischer Räume mit Möglichkeiten zur Selbsterfahrung kann dies wohl nicht sein. Eher zukunftsweisende Ansätze werden bereits an vielen Stellen praktiziert: etwa Spielplätze und Parks, wo Kinder auf richtige Bäume klettern und sich im Gebüsch verstecken können. Und Eltern, die Wochenendausflüge nicht zu Vergnügungsparks und Ferienreisen nicht zu Orten mit lehrreichem oder abenteuerlichem Kinderprogramm machen, sondern dorthin, wo Kinder sich frei bewegen und erproben können – und die das auch zulassen.

## Raum für Kinderspiel

Die Kinderstudie „Raum für Kinderspiel!“ ist ab sofort über den LIT Verlag und das Deutsche Kinderhilfswerk erhältlich. Die Studie stellt fest, dass sich eine kinderfreundliche Stadtplanung und die Möglichkeiten zum selbstbestimmten Spielen maßgeblich auf die Lebensqualität und Entwicklungschancen von Kindern auswirken.

Durchgeführt wurde die Studie des Deutschen Kinderhilfswerkes zu Aktionsräumen von Kindern in der Stadt vom Freiburger Institut für angewandte Sozialwissenschaften (FIFAS) und von der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg mit Unterstützung durch die fünf baden-württembergischen Städte Ludwigsburg, Offenburg, Pforzheim, Schwäbisch Hall und Sindelfingen.

Für die Studie wurden Eltern von über 5.000 Kindern im Alter von fünf bis neun Jahren befragt, rund 2.000 Wohnumfelder mit Hilfe standardisierter Beobachtung unter die Lupe genommen und über 100 Kinder als Expertinnen und Experten in eigener Sache unterwegs in ihren Wohngebieten begleitet. Zusammenfassend wird deutlich: Die im Rahmen der UN-Kinderrechtskonvention formulierten Rechte auf Spiel (Art. 31) und auf Beteiligung (Art. 12) sind bisher nicht ausreichend für alle Kinder gewährleistet und bedürfen eine weiteren Umsetzung vor Ort. Die Studienergebnisse geben jedoch nicht nur Hinweise auf Defizite, sondern auch Anregungen für eine zielgerichtete und attraktive Ausgestaltung des öffentlichen Raums für Kinder.

Die wesentlichen Ergebnisse der Studie

- Die Zeit, die 5- bis 9-jährige Kinder mit freiem Spielen im Umfeld ihrer Wohnung verbringen können, hängt vor allem von dessen Beschaffenheit, also von der Aktionsraumqualität ab. Ist die Aktionsraumqualität sehr schlecht, können rund drei Viertel der Kinder überhaupt nicht draußen spielen und über 80 % müssen beim draußen Spielen beaufsichtigt werden.
- Die den Eltern zur Verfügung stehenden Ressourcen (Schulbildung, Migrationshintergrund, Erwerbsstatus, Alleinerziehendenstatus) haben – über einen Selektionseffekt – Einfluss darauf, in welchem Wohnumfeld Kinder aufwachsen. Familien mit einer günstigen Ressourcensituation leben sehr viel häufiger in einem für Kinder günstigen Wohnumfeld.
- Ob Kinder eine organisierte Nachmittagsbetreuung benötigen, hängt vor allem von der Familiensituation, unter anderem der Erwerbstätigkeit ab. In den allermeisten Familien arbeitet ein Elternteil Vollzeit und der andere Teilzeit oder gar nicht. Unter dieser Konstellation sinkt der Betreuungsbedarf mit steigender Aktionsraumqualität deutlich von 50 Prozent auf 31 Prozent.
- Die Nutzung elektronischer Medien hängt vom Bildungsniveau der Eltern und vom Wohnumfeld ab. Eine intensive Mediennutzung von mehr als 2 Std./Tag ist vor allem bei Kindern von Eltern mit niedrigem Bildungsabschluss und bei ungünstigem Wohnumfeld zu konstatieren.
- Kinder wünschen sich vor allem sicherere Wege durch ihr Wohngebiet, vor allem eine Reduzierung der Gefahren durch Verkehr (insbesondere in den Innenstädten). Sie wollen saubere Spielorte, mehr altersgemäße Herausforderungen auf den Spielflächen, mehr Einfluss auf die Gestaltung der Spielflächen und mehr Gestaltbarkeit insgesamt.
- Zusammenfassend lässt sich beobachten, dass ein ungünstiges Wohnumfeld zu einer deutlichen Verzögerung in der mit dem Alter der Kinder zunehmenden normalen Entwicklung hin zu einer „autonomen“ Kindheit führt – dem Bedürfnis nach Selbständigkeit und neuen Erfahrungen.



## Literatur

- Alkemeyer, Thomas**, 2003: Zwischen Verein und Straßenspiel. Über die Verkörperung gesellschaftlichen Wandels in den Sportpraktiken der Jugendkultur. In: Hengst, Heinz/Kelle, Helga (Hrsg.): Kinder - Körper – Identitäten. Weinheim und München: Juventa: 293–318.
- BITCOM**, 2013: Soziale Netzwerke 2013. Eine repräsentative Untersuchung zur Nutzung sozialer Netzwerke im Internet. <http://www.bitcom.org/files/documents/SozialeNetzwerke-dritte-erweiterte-Studie-2013>.
- Blinkert, Baldo**, u. a., 2016: Raum für Kinderspiel!: Eine Studie im Auftrag des Deutschen Kinderhilfswerkes über Aktionsräume von Kindern in Ludwigsburg, Offenburg, Pforzheim, Schwäbisch Hall und Sindelfingen. Münster: lit Verlag.
- Eckardt, Ann-Kathrin**, 2018: Schön gefährlich. In: Süddeutsche Zeitung, 7./8. 4. 2018.
- Forschungsverbund TU Dortmund**, 2016: Bildungsbericht Ganztagschule NRW 2015/16.
- Frank, Susanne**, 2017: Inner-city suburbanization-contradiction in terms. Middle-class-family enclaves spreading in the cities. <http://link.springer.com/article/10.1007/s13147-16-0444-1>.
- Großer, Elke**, 2014: Umfrageergebnisse zur Online-Kommunikation. Ein zusammenfassender Bericht. In: Zeitpolitisches Magazin: Thema: Privat kommunizieren – digital vernetzt. Jg.11, Nr. 25: 9–14.
- Hengst, Heinz**, 2013: Kindheit im 21. Jahrhundert. Differenzielle Zeitgenossenschaft. Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Hengst, Heinz**, 1990: Szenenwechsel – Die Scripts der Medienindustrie in der Kinderkultur. In: Charlton, Michael/Bachmair, Ben (Hrsg.): Medienkommunikation im Alltag. München u. a.: K. G. Saur Verlag: 191–209.
- Herweg**, 2017
- Hörnlein, Katrin**, 2015: Wo ist Abenteuerland? In: <http://www.zeit.de/2015734/kinder-freiraum-freiheit-abenteuer/komplettansicht?print>.
- Karl, Andreas**, 2013: Kindheit im Wandel. Die veränderten Räume in der Stadt und auf dem Land. In: BUW-Output 9/2013.
- Herwig, Oliver**, 2017: Leben wie im Mittelalter. In: Süddeutsche Zeitung 10.11.2017.
- Pfeil, Elisabeth**, 1965: Das Großstadtkind. München und Basel: Beltz.
- Rohlf, Carsten**, 2006: Freizeitwelten von Grundschulkindern. Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Statista**, 2015: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/152879/umfrage/in-staedten-lebende-bevoelkerung-in-deutschland-und-weltweit/>
- World Vision Deutschland e. V.** (Hrsg.), 2007: Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Studie. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag.
- Zeiber, Hartmut J.; Zeiber, Helga**, 1994: Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Zeiber, Helga**, 2017: Zeit und alltägliche Lebensführung. Ein Prozessmodell zur Erforschung der Handlungsgenese. Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Zeiber, Helga**, 1983: Die vielen Räume der Kinder. In: Preuß-Lausitz, Ulf u. a.: Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim und Basel: Beltz: 176–195.
- Zinnecker, Jürgen**, 1997: Die Straße als Lebensraum: Erlebnis und Abenteuer für Kinder und Jugendliche. In: Beck, Manfred / Chow, Sergio / Köster-Goorkotte, Irmgard (Hrsg.): Kinder in Deutschland – Realitäten und Perspektiven. Tübingen: 37–58.
- Zinnecker, Jürgen**, 1990: Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Kindheitsgeschichte im Prozess der Zivilisation. In: Behnken, Imbke (Hrsg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozess der Zivilisation. Opladen: Leske + Budrich.